

# literatur für leser:innen

23

---

46. Jahrgang

1

Lesen (in) der Epidemie

Herausgegeben von  
Martina Wagner-Egelhaaf

Mit Beiträgen von Pia Doering,  
Martina Wagner-Egelhaaf, Nikola Roßbach,  
Florian Klaeger, Isabelle Stauffer,  
Cristine Huck, Silke Horstkotte  
und Irene Husser



PETER LANG

# Inhaltsverzeichnis

## Martina Wagner-Egelhaaf

Einführung: Lesen (in) der Pandemie \_\_\_\_\_ 1

## Pia Doering / Martina Wagner-Egelhaaf

Lektüre in Zeiten von Pest und Corona: das Beispiel des *Decameron* \_\_\_\_\_ 9

## Nikola Roßbach

Loimologia. Literatur der Krise am Beispiel  
von Magdeburger Pestschriften von 1681/82 \_\_\_\_\_ 25

## Florian Klaeger

Quarantines: Framing Romantic Narratives of Extinction  
and Epidemic Experience \_\_\_\_\_ 43

## Isabelle Stauffer

Lesen über Epidemie, Despotie und Rassismus bei Friedrich Dürrenmatt \_\_\_\_\_ 61

## Cristine Huck

„Ein klares Bild der Lage“ – Literatur als Krisenbewältigung  
am Beispiel von Lola Rands Coronaroman *Die Krone der Schöpfung* \_\_\_\_\_ 71

## Silke Horstkotte

Long Covid-Literatur: Pandemisches Erzählen  
bei Katharina Hacker und Mareike Fallwickl \_\_\_\_\_ 81

## Irene Husser

„wütend sind derzeit alle“ – Verschwörungserzählungen und Medienkritik  
in Elfriede Jelineks *Lärm. Blindes Sehen. Blinde sehen!* (2021) \_\_\_\_\_ 99

## literatur für leser:innen

ISSN 0343-1657 eISSN 2364-7183  
herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Serena Grazzini, Carsten Jakobi, Frederike Middelhoff, Bernhard Spies, Barbara Thums, Christine Waldschmidt, Sabine Wilke  
Peer Review: literatur für leser:innen ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber:innen weitergegeben und von allen begutachtet. Jede:r Herausgeber:in hat ein Vetorecht.  
Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin  
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902  
Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA  
wilke@u.washington.edu  
Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Ingo Cornils, Professor of German Studies, School of Languages, Cultures and Societies, University of Leeds, Leeds LS2 9JT, UK  
i.cornils@leeds.ac.uk  
Erscheinungsweise: 3mal jährlich  
(März/Juli/November)  
Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 76,00; Jahresabonnement für Studenten EUR 34,00. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## Einführung: Lesen (in) der Pandemie

### Abstract

Der Ausbruch der SARS-Cov-2-Pandemie im Jahr 2020 und die damit verbundenen einschneidenden Erfahrungen für die Menschen auf der ganzen Welt haben die Klassiker der Seuchenliteratur wieder aktuell werden lassen. Gleichzeitig entstanden zahlreiche Leseprojekte. Und natürlich wurden auch viele neue Texte zum Thema ‚Corona‘ oder ‚Epidemie‘ publiziert. Die Einleitung führt in das Themenheft „Lesen (in) der Pandemie“ ein, das sich der Rolle des Lesens und der Literatur in Zeiten von Epidemien widmet, und gibt einen Ausblick auf die versammelten Beiträge.

**Keywords:** Lesen, Epidemie, Pandemie, Corona, Literatur

Rund drei Jahre hat sie gedauert, die Pandemie, die unter dem Namen ‚Corona‘ oder ‚Covid‘ um die Welt ging. Sie hat die gesamte Menschheit betroffen, im Unterschied zu regionalen Epidemien, die in verschiedenen Regionen der Welt immer wieder auftreten. Namentlich für die Bewohner:innen des sog. ‚Westens‘ stellte Corona eine völlig neue und unerwartete Erfahrung dar. Mit einer gefährlichen Pandemie hatte man in einer Zeit, die sich als im Bereich der Medizin weit fortgeschritten betrachtet, nicht mehr gerechnet. Die tiefgreifenden politischen Maßnahmen, die nicht nur international, sondern auch national unterschiedliche Formen annahmen, waren das Ergebnis einer Gemengelage von präventiver Vorsicht, medizinischer Verunsicherung und mangelnder institutioneller Voraussetzungen zur Bewältigung der Krise. Die Erfahrungen waren für alle einschneidend: zahlreiche Tote, überfüllte Intensivstationen, Kinder, die nicht in die Schule gehen konnten, geschlossene Universitäten, Arbeit im Homeoffice. Covid hat in das Leben aller eingegriffen und es verändert<sup>1</sup> – manchmal mehr als zunächst wahrgenommen. In jedem Fall stellt Corona für viele einen deutlichen biographischen Einschnitt dar. Zudem hat die Pandemie zu starken politisch-gesellschaftlichen Polarisierungen geführt. Auch wenn sie offiziell für beendet erklärt wurde und inzwischen alle Maßnahmen und Regeln aufgehoben sind, ist es ungewiss, ob Corona wirklich vorbei ist, d.h. ob das endemische Stadium, in das die Pandemie eingetreten ist, den Beginn einer neuen Normalität markiert.

Das vorliegende Themenheft stellt sich die Frage, was die Literatur zu diesem alles beherrschenden Thema der letzten Jahre zu sagen hat. Die in diesem Heft versammelten Beiträge gehen der Frage nach, wie die Literatur Seuchen und Epidemien zur Darstellung bringt und mit welchen weitergehenden Überlegungen sie das Thema verbindet. Darüber hinaus geht es um die grundsätzliche Frage, welche Rolle dem Lesen und der Literatur in Epidemiezeiten zukommt. Es stellt jedenfalls einen bemerkenswerten Sachverhalt dar, dass Albert Camus' Seuchen-Klassiker *Die Pest* (1945) zu Beginn der Pandemie ausverkauft war und nachgedruckt werden musste. Aber auch andere Texte, die Epidemien behandeln, waren plötzlich wieder im Gespräch,

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Elisabeth Bronfen: Ein Momentum der Veränderung. In: *Angesteckt. Zeitgemäßes über Pandemie und Kultur*. Basel 2022, S. 7–19.

beispielsweise Giovanni Boccaccios *Decameron* (um 1350) oder auch Thomas Manns *Der Tod in Venedig* (1912).<sup>2</sup> Nicht zuletzt und naheliegenderweise griff auch die ganz aktuelle Gegenwartsliteratur das Thema auf. Zu denken ist etwa an Lola Rands *Die Krone der Schöpfung* (2020), Marlene Streeruwitz' *So ist die Welt geworden. Der Covid-19-Roman* (2020), an Juli Zehs *Über Menschen* (2021) und andere mehr. Auch entstanden eine Reihe von Literaturprojekten wie beispielsweise das von der Wochenzeitschrift *Die Zeit* initiierte *Dekameron-Projekt* oder die Reihe *Lesen in der Corona-Krise* von *literaturkritik.de*.<sup>3</sup> Selbst der gute alte Kettenbrief, mit dem man anderen Menschen durch das Verschicken eines Gedichts in schwieriger Zeit eine Freude bereiten sollte, war plötzlich wieder da. Ganz offensichtlich brauchen und suchen Menschen in solchen Zeiten der Krise, wie sie die Covid-Pandemie darstellte, die Literatur. Warum? Was leistet die Literatur in solchen Zeiten?

Zunächst scheint die Literatur die eigene Erfahrung zu spiegeln und, indem sie das tut, sie auch zu distanzieren, denn was die Literatur zur Darstellung bringt, ist ja nicht genau die Erfahrung der Leserinnen und Leser. Gleichwohl kommt einem vieles, was in literarischen Seuchentexten erzählt wird, durchaus auch in historisch weiter zurückliegenden, bekannt vor. Literarische Texte sind voller historischen Seuchenwissens, vor dessen Hintergrund aktuelle Debatten besser eingeordnet werden können. So ordert beispielsweise Dr. Rieux, der Protagonist und Erzähler von Camus' *Die Pest*, der von Iris Radisch in der *Zeit* auch als „Professor Drostens seiner Zeit“<sup>4</sup> bezeichnet wurde, Impfstoff für die von der Seuche betroffene Stadt Oran. Er bekommt auch welchen, aber die erhaltene Menge reicht nicht aus – eine Erfahrung, die an die Anfangsphase der Covid-Pandemie erinnert.

Einen Tag später traf der Impfstoff mit dem Flugzeug ein. Er mochte für die Behandlung der schon bekannten Fälle ausreichen. Er war aber ungenügend, wenn die Epidemie sich ausdehnen sollte. Auf sein Telegramm erhielt Rieux zur Antwort, die Vorräte seien erschöpft, und die Neuherstellung habe begonnen.<sup>5</sup>

In der Doppelung von Wiedererkennung und Distanz entsteht ein kritischer Raum der Auseinandersetzung. Aber schließlich hat Literatur auch immer Unterhaltungs- und Zerstreungsfunktion, wie nicht zuletzt Boccaccios *Decameron* vor Augen führt, in dem eine Gruppe junger Leute die Stadt verlässt, um sich vor Ansteckung zu schützen. Auf dem Landsitz angekommen – freilich sind nicht alle Menschen in der Lage, auf einen komfortablen Landsitz auszuweichen! –, schlägt Pampinea, die zur Königin des ersten Tags Ernante, Folgendes vor:

Wolltet ihr jedoch in diesem Punkte meinem Rate folgen, so vertrieben wir uns diese heißen Tagesstunden nicht mit Spielen, wobei der eine Teil verdrießlich wird, ohne dem anderen oder dem Zuschauer besonderes Vergnügen zu gewähren, sondern mit Geschichtenerzählen, da, wenn deren einer erzählt, die ganze Gesellschaft, die ihm zuhört, sich daran ergötzen kann.<sup>6</sup>

---

2 Martina Stemberger spricht von der Reaffirmation des kulturellen Kanons im Zuge der Pandemie; vgl. Martina Stemberger: *Corona im Kontext. Zur Literaturgeschichte der Pandemie*. Tübingen 2021, S. 11.

3 Beide Projekte werden im Beitrag „Lektüre in Zeiten von Pest und Corona: das Beispiel des *Decameron*“ von Pia Doering und Martina Wagner-Egelhaaf im Abschnitt III „*Decameron*-Lektüren“ besprochen.

4 Iris Radisch: Ein Blitz ging durch ihn hindurch. In: *Die Zeit*. 20/2021, [https://www.zeit.de/2021/20/albert-camus-maria-casares-briefwechsel-buch-liebesgeschichte?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F](https://www.zeit.de/2021/20/albert-camus-maria-casares-briefwechsel-buch-liebesgeschichte?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F) (28.03.2023).

5 Albert Camus: *Die Pest. Roman*. Übers. v. Guido Meister. Reinbek 1966, S. 40.

6 Giovanni Boccaccio: *Das Dekameron*. Übers. v. Karl Witte. Stuttgart 1971, S. 32.

So geschieht es: Zehn Tage lang werden pro Tag zehn Geschichten erzählt. Die Seuche rahmt gewissermaßen ein Erzählprojekt.

Die Erzählung des Schweizer Autors und Journalisten Martin Meyer mit dem kompakten Titel *Corona* von 2020 greift das Thema des Lesens auf. Der Protagonist Matteo ist Buchhändler und, seit er „[i]n der sechsten Woche seit dem Ausbruch der großen Krise [...] ein Kratzen im Hals“<sup>7</sup> spürte, in Quarantäne. Er hat Fieber und es geht ihm zunehmend schlechter, aber nicht so schlecht, dass er nicht lesen könnte. Und was liest er? Er liest in der Bibel von den zehn biblischen Plagen, von denen das Buch Exodus berichtet. Als der Pharao das Volk Israel nicht ziehen lassen möchte, schickt Gott zehn Plagen: Wasser wird in Blut verwandelt und dadurch ungenießbar, es gibt eine Froschplage, eine Stechmücken- und eine Ungezieferplage, die Viehpest bricht aus und die Blattern, Hagel kommt übers Land und eine Heuschreckenplage, eine Finsternis breitet sich aus und schließlich stirbt alle Erstgeburt von Mensch und Tier. Kein Wunder, dass der Pharao nach diesen Krisen das Volk Israel ziehen lässt. Des Weiteren liest Matteo natürlich Boccaccios *Decameron* und selbstverständlich steht auch Camus' *Die Pest* auf der Lektüreliste. Zu Camus heißt es:

Camus zeigte meisterlich, wie die Menschen eine große Begabung hatten, so lange an das Gegenteil zu glauben, bis die Katastrophe nicht mehr gezeugnet werden konnte. Die Katastrophe hatte sich in Oran zuerst diskret verhalten, später unter Blitz und Donner gezeigt. Sie hatte dann Zug um Zug die allergrässlichste Pestfratze aufgesetzt und war wie ein nimmersatter Vampir über die Menschen gekommen.<sup>8</sup>

Weitere Lektüren des Protagonisten sind Daniel Defoes *A Journal of the Plague Year in London* (1722), Jeremias Gotthelfs *Die schwarze Spinne* (1848) und Thomas Manns *Tod in Venedig* – also durchaus ein Klassikerkanon. Was Meyers Erzählung vor Augen führt, ist, dass Seuchen offensichtlich zu Büchern über Seuchen greifen lassen. Insofern ist *Corona* eine Metaerzählung über epidemisches Lesen, eine Seuchenlektüre über Seuchenlektüren. Da spielt es keine Rolle mehr, dass am Ende des Buchs unklar ist, ob Matteo überhaupt Corona hatte.

Über den thematischen Bezug hinaus lässt sich über die Dimension des Semiotischen ein systematischer Zusammenhang zwischen Seuche und Lektüre begründen. Seuchen kündigen sich – in der Realität wie in der Literatur – durch Anzeichen an. In Camus' *Die Pest* sind das vermehrt auftretende tote Ratten, die zunächst für Irritation sorgen:

Am Morgen des 16. April trat der Arzt Bernard Rieux aus seiner Wohnung und stolperte mitten auf dem Flur über eine tote Ratte. Im Augenblick schob er das Tier beiseite, ohne es zu beachten, und stieg die Treppe hinunter. Aber auf der Straße fiel ihm ein, die Ratte sei dort nicht recht am Platz, und er kehrte zurück, um den Hauswart zu benachrichtigen. An der Reaktion des alten Herrn Michel merkte er erst, wie ungewöhnlich seine Entdeckung war. Ihm war die Gegenwart dieser toten Ratte nur seltsam vorgekommen, während sie für den Hauswart einen Skandal bedeutete. Seine Haltung war übrigens eindeutig: es gab keine Ratten im Haus.<sup>9</sup>

Die (An-)Zeichen<sup>10</sup> vereindeutigen sich rasch: Tote Ratten stehen für die Pest, und je mehr tote Ratten gefunden werden, desto stärker grassiert die Seuche, die ihr Werk

<sup>7</sup> Martin Meyer: *Corona. Erzählung*. Zürich, Berlin 2020, S. 7.

<sup>8</sup> Ebd., S. 187.

<sup>9</sup> Camus: *Die Pest*, S. 7.

<sup>10</sup> Streng genommen ist zwischen ‚Anzeichen‘ und ‚Zeichen‘ zu unterscheiden. Anzeichen sind Symptome, die etwas ankündigen, Zeichen sind zunächst einfach Zeichen, die entziffert, gelesen sein wollen. Insofern handelt es sich bei Anzeichen um eine spezifische Zeichenklasse.

der Ansteckung rasch unkontrolliert vollbringt. Am 25. April hat man bereits 6.231 Ratten eingesammelt und verbrannt.<sup>11</sup> Ansteckung kann also auch als Zeichenprozess konzeptualisiert werden. Dieser ist dadurch gekennzeichnet, dass die Zeichen vereindeutigt und zugleich vervielfältigt werden, nicht nur in dem Sinn, dass sie vermehrt auftreten, wie die toten Ratten, sondern dass sie auch andere Zeichen in ihr Bedeutungsregime einbeziehen, metaphorisch gesprochen, andere Zeichen infizieren.<sup>12</sup> Bemerkenswerterweise proliferieren in Daniel Defoes *A Journal of the Plague Year (1722) in London* die Zeichen im ganz materiellen Sinn auf der Buchseite.<sup>13</sup> Die ausgestellte Materialität der Buchstaben und Zeichen zieht den nach Antworten auf Fragen suchenden Leseblick auf sich und mag in diesem metaphorischen Sinn infizierend wirken, umso mehr als der projizierende Blick, um mehr über die eigene Situation zu erfahren, Zeichenverbindungen sucht.

Die genannten Beispiele führen vor Augen, dass Epidemien und Epidemieliteratur international sind<sup>14</sup> – und die weltumspannende Vernetzung der spätmodernen Welt hat Covid in rasanter Geschwindigkeit zur nationale und kontinentale Grenzen überschreitenden Pandemie werden lassen. Daher ist es nur konsequent, dass auch in diesem Band die Grenzen der deutschsprachigen Literatur übersteigende Beiträge Berücksichtigung finden, wiewohl der Schwerpunkt auf der deutschsprachigen Literatur liegt. Dabei kommen sowohl bislang weniger bekannte historische Texte zu Wort als auch prägnante Beispiele aus der Gegenwartsliteratur, die unmittelbar auf die Erfahrung der SARS-Cov-2-Pandemie reagierte. Dass Literatur Trost und Erbauung in schwierigen Zeiten spendet, ist ein sich durch die Beiträge ziehendes Leitmotiv. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass Epidemien gravierende politische, soziale und persönliche Auswirkungen haben, die im Blick der Lektüre in die Reflexion kommen.

*Pia Doering* und *Martina Wagner-Egelhaaf* widmen sich einem der berühmtesten Texte der Seuchenliteratur, Giovanni Boccaccios *Decameron* (um 1350), und eruieren die darin entfaltete Rolle des Erzählens und des Lesens. Eine besondere Rolle spielen wie etwa auch im Beitrag von Florian Kläger die Rahmungen und Paratexte, in denen individuelle und kollektive Krisenerfahrungen ins Verhältnis gesetzt werden, Liebeskrise und Pestkrise. In beiden Fällen erscheint die Literatur als *remedium*, so wie es auch in den von Nikola Roßbach untersuchten Quellen zum Ausdruck kommt. So wie der liebeskranke Autor selbst Trost im Gespräch mit einem Freund erfahren hat, möchte er den an der Liebe besonders leidenden Frauen Trost spenden. Ihnen und allen durch die Pest Kümmernis Erleidenden werden die hundert Novellen des *Decameron* erzählt. Dem Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung in der Stadt Florenz steht die Ordnung entgegen, die in der sich konstituierenden Erzählgemeinschaft

---

11 Vgl. Camus: *Die Pest*, S. 12.

12 Elisabeth Strowick hat 2009 ein Buch veröffentlicht, das den Akt des Erzählens/Schreibens, aber auch den Akt des Lesens unter einer Poetik der Ansteckung fasst. Das literarische Performativ sei als infektiöses Performativ markiert, insofern als es selbstreflexiv „ein Wissen über ihre eigene Verfertigung“ generiert (Elisabeth Strowick: *Sprechende Körper – Poetik der Ansteckung. Performativa in Literatur und Rhetorik*. München 2009, S. 17 f.).

13 Vgl. dazu Martina Wagner-Egelhaaf: In Gottes Hand. Daniel Defoes *A Journal of the Plague Year Being Observations or Memorials, of the most Remarkable Occurrences as well Publick as Private, which happened in London during the last Great Visitation in 1665. Written by a Citizen who continued all the while in London. Never made publick before (1722)* (Dossier Epidemien. Kulturwissenschaftliche Ansichten des Exzellenzclusters Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation, [https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/schwerpunkte/epidemien/02\\_thema\\_religion.html](https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/schwerpunkte/epidemien/02_thema_religion.html)) (14.11.2023).

14 Einen ersten kursorischen Einblick in die internationale Corona-Literatur bietet Stemberger: *Corona im Kontext*.

etabliert wird, eine geregelte Ordnung des Erzählens und Zuhörens. So wird deutlich, dass die Literatur Trost spendet, Erinnerung stiftet und Einsicht in gesellschaftliche Ordnungsstrukturen ermöglicht und eben darin philosophischen und theologischen Diskursen überlegen ist. Während die sich aufs Land zurückziehende Gruppe der jungen Leute unter der Führung von Pampinea den Vorteil der mündlichen Erzählung haben, können die zurückgezogen lebenden leidenden Frauen jedoch durch Lektüre die Vorzüge des Lesens genießen. Boccaccio zeichnet das Bild einer mündigen Leserin, die vernunftbestimmten Gebrauch von der Lektüre macht und trotz des erotischen Inhalts den Novellen moralische Erkenntnis entnimmt. Der Beitrag wirft auch einige exemplarische Schlaglichter auf die Rezeption von Boccaccios *Decameron* vor allem in Deutschland, wo das Werk zahlreiche Übersetzungen gefunden hat. *Das Decameron* hat während der zurückliegenden Corona-Epidemie Lektüren und journalistische Leseprojekte angeregt, die, wie es bereits Boccaccio in seinem Werk darstellt, die Trost- und Erkenntnisfunktion des Erzählens und Lesens, mithin der Literatur exponieren. Der novellistischen Rahmenstruktur kommt dabei eine besondere, Abstand und Perspektive ermöglichende Rolle zu.

Unter der Überschrift „Loimologia“, eigentl. ‚Lehre von der Pest‘, untersucht *Nikola Roßbach*, wie die Erfahrung der Pest in der Frühen Neuzeit textproduktiv wurde, indem sie eine Vielzahl von Texten unterschiedlicher Art über die Seuche und ihre Bekämpfung hervorbrachte. Dabei konzentriert sich der Beitrag auf die Schriften, die in der Stadt Magdeburg 1681/82, während der letzten großen Pestwelle, von der die Stadt heimgesucht wurde, erschienen. Deutlich wird, wie religiöse und weltliche Argumentationsmuster nebeneinander stehen, manchmal sogar in ein und derselben Schrift die Pest als Strafe Gottes gesehen wird, gleichzeitig aber auch medizinische Gründe für ihren Ausbruch genannt werden. Die Textzentriertheit der frühneuzeitlichen Pestschriften demonstriert sehr anschaulich die Schrift *Loimologia. Pest-Betrachtung. Woher dieselbe entstehe Wodurch sie entstehe Worin sie bestehe Was uns dabey anstehe [...]* (1681) des Theologen August Hertzog, die sich selbst als „Textaltar“ bezeichnet. Die Pest wird als Strafe Gottes dargestellt, die der Mensch jedoch durch Buße abwenden kann. Eine andere Form textlicher Seuchenbewältigung sind Trostschriften, wie sie etwa die Trostschriften der Magdeburger Prediger an den Schriftsteller und Prediger Balthasar Benjamin Kindermann darstellen, die verschiedene Trostgründe darbieten, von dem Argument, dass die verstorbenen Kinder im Jenseits fröhlich weiterleben, bis zu der Empfehlung, sich in Gottes weisen Ratsschluss zu fügen. Wie im Falle von Boccaccios *Decameron*, aber doch auf andere Art, bietet das Lesen Seuchenbewältigungshilfe. Erscheint auch das Führen von Totenlisten als eine textproduktive Krisenbewältigungsstrategie und setzen landesherrliche und städtische Verordnungen zunehmend auf medizinisch begründete Maßnahmen wie etwa *social distancing*, bleibt doch, wie der Beitrag zeigt, die Autorität Gottes „als Chefarzt“ erhalten.

Ausgehend von einem Blick auf Goethes Coping-Strategien angesichts der Choleraepidemie in Europa im Jahr 1830 – Ignorieren und, wenn das nicht mehr funktioniert, Metaphorisieren – beleuchtet der Beitrag von *Florian Kläger* spezifisch romantische Rahmungen des Epidemiegeschehens. Schon bei Boccaccio stellte ja die Rahmenstruktur ein Lesedispositiv dar, das den Blick nicht nur auf das epidemische Geschehen selbst, sondern auch auf die Darstellung, das Schreiben der Epidemie, richtet. Im Mittelpunkt stehen Mary Shelleys Roman *The Last Man* von 1826 und Heinrich Heines

Schilderungen der Cholera in Paris in *Französische Zustände* aus dem Jahr 1831, aber es kommen auch frühere Stimmen zu Wort, die das Ende der Menschheit imaginieren. Mit Luhmann werden Rahmungen als Struktur des Beobachtens zweiter Ordnung konzeptualisiert. Der Beitrag argumentiert, dass die vielfältigen Strategien und Rahmungen die Fiktionalität und Künstlichkeit der Katastrophe aufzeigen und sie auf diese Weise erträglich und reflektierbar machen. Eine spezifisch romantische Ausformung stellt die Rückenfigur dar. Während vorromantische Visionen des letzten Menschen, etwa Leonhard Meisters Libretto für Johann Jakob Walders Kantate *Der letzte Mensch* von 1777 oder Jean-Baptiste François Xavier Cousin de Grainvilles Roman *Le Dernier Homme* von 1806, dessen Auslöschung religiös überschreiben und mit dem Ende der Welt gleichsetzen, sind die Rahmen der Texte um die erste und zweite Choleraepidemie zu Beginn des 19. Jahrhunderts ästhetisch motiviert. Es wird gezeigt, wie Heine überlieferte Bildmuster für die Schilderung der in Paris wütenden Cholera verwendet und die Unerhörtheit des epidemischen Geschehens mit visuellen Mitteln unterstreicht. Mary Shelleys Roman *The Last Man* arbeitet ebenfalls mit ästhetischen Mitteln, die im Sinn einer säkularen Prophetie eingesetzt werden, wenn das Ende der Menschheit in einer verheerenden Epidemie dargestellt wird. Wo innerdiegetisch nur noch ein Autor, der zugleich sein eigener und einziger Leser ist, übrig bleibt, erscheint einmal mehr die Literatur als bestmögliche Coping-Strategie, dem Unfassbaren zu begegnen.

Am Beispiel von Friedrich Dürrenmatts Erzählung *Die Virusepidemie in Südafrika* (1989) untersucht *Isabelle Stauffer* den Zusammenhang von Epidemie und Rassismus. Entgegen dem geläufigen Diskursmuster, demzufolge Seuchen ein fremder Ursprung zugesprochen wird, lässt Dürrenmatt die Seuche im Land selbst ausbrechen, in dem Angehörige des Landes im eigenen Land zu Fremden stigmatisiert werden. Wo Weiße virusbedingt schwarz werden, lässt sich trotz aller Bemühungen der Regierung das System der Apartheid schwerlich aufrechterhalten; es kommt, ganz ähnlich wie in Jelineks von Irene Husser analysiertem Theaterstück *Lärm. Blinde sehen!*, zu einem Flottieren eben jener Zeichen, die gerade Unterschiede markieren sollen. ‚Race‘ wird unlesbar. Die Analyse erweist die Erzählung, die sowohl intra- als auch extradiegetisch rassistische Muster einsetzt, selbst als ‚infiziert‘, insofern der Erzähler im Zug der Narration selber schwarz wird. Zur Diskussion steht die Frage, ob nicht auch die Infektion des Lesepublikums mitgedacht ist, zumindest im metaphorischen Sinn einer kritischen Reflexion des Rassismus. Kritisch reflektiert Dürrenmatts Text auch die Selbstgerechtigkeit der Schweizer:innen in Bezug auf ihre Demokratie und ihren Umgang mit dem südafrikanischen Apartheid-Regime. Dürrenmatts Erzählung erweist die politische Dimension von Epidemien wie sie im vorliegenden Band auch in den von Nikola Roßbach gelesenen frühneuzeitlichen Quellen sowie dem von Irene Husser analysierten Text von Elfriede Jelinek deutlich wird und eröffnet Bezüge zur aktuellen Debatte über die Einschränkung von Freiheiten während der Corona-Pandemie.

Lola Rands Roman *Die Krone der Schöpfung* (2020) wirft ein Licht, so arbeitet *Cristine Huck* heraus, auf die materiellen, medialen und diskursiven Praktiken, welche die Corona-Pandemie als Faktum entstehen lassen. Er reflektiert die Erfahrung der Pandemie nicht zuletzt als Wissenskrise. Im Anschluss an medizinische, biologische, ökologische und pädagogische Diskurse gibt der enzyklopädisch strukturierte Text die Pandemie in Form von Kurven und Karten, Statistiken, Virologen-Gesichtern und bunten Kugeln mit Saugnäpfen zu lesen. Dabei reflektiert der Roman durchaus unterschiedliche Lesepraktiken, die Menschen angesichts der Pandemie ausüben. Der Lektüre literarischer



und historischer Texte steht die verunsichernde Rezeption von Internetinformationen gegenüber. Auch in Elfriede Jelineks *Lärm*-Text spielt dieser Aspekt eine zentrale Rolle. Die Pandemie erscheint bei Randl zugleich als natürliches und soziales Phänomen. Mit Bruno Latour lässt sich die Wissenspraxis des Textes als Revision der modernen Trennungen lesen. Der mit verschiedenen Genres spielende Roman folgt einer Poetik der absoluten Gegenwärtigkeit, die unmittelbar an die persönlichen Erfahrungen der Leser:innen anschließt. Eine Deutungshoheit über die Pandemie beansprucht er nicht, vielmehr präsentiert er sich als Teil eines andauernden Aushandlungsprozesses.

*Silke Horstkotte* stellt zwei sehr unterschiedliche Romane vor, in denen die gesellschaftlichen Langzeitfolgen der Corona-Pandemie beleuchtet werden, Mareike Fallwicks realistisch erzählenden Roman *Die Wut, die bleibt* (2021) und Katharina Hackers fantastisch-parabolischen Roman *Die Gäste* (2022). Auf ihre Weise sind sie genauso politisch wie Jelineks Text. Fallwicks Roman beschreibt, wie Frauen und Mütter in besonderer Weise unter der Pandemie leiden, weil ihnen, mehr noch als zuvor, die aufreibende Sorge für Kinder, Familie und Haushalt obliegt. Im Wechselspiel von Care und Rage, Sorge und Wut, lässt der Roman die weiblichen Figuren Sarah und Lola zu einem kritischen Bewusstsein ihrer Situation als Frauen in der patriarchalischen Ordnung kommen. Die strategische Empathie lenkung, die der Roman vornimmt, wird in der Analyse unter Bezugnahme auf Ansätze der kognitiven Narratologie hervorgehoben. Im Gegensatz zu Fallwicks Text setzt Hackers *Die Gäste* eben nicht auf Einfühlung und Empathie. Eingebunden ist Hackers Pandemie-Erzählung, die intertextuelle Bezüge insbesondere zu Kafka aufweist, in einen übergreifenden Katastrophendiskurs, in dem auch die Klimakrise und das Artensterben eine Rolle spielen. In Bezug auf die Corona-Epidemie wird kontrafaktisch erzählt. Anti-immersiv wirken auch die im Roman auftretenden sprechenden Tiere. Die Leser:innen werden mit kaum zu lösenden Deutungsaufgaben entlassen.

Der Beitrag von *Irene Husser* beschäftigt sich mit Elfriede Jelineks Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde sehen!* von 2021, der dem in der Corona-Pandemie im wahrsten Sinne des Worts virulenten verschwörungstheoretischen Diskurs Stimme(n) verleiht. Jelineks Text macht deutlich, dass das Motiv für das artikuliert Unbehagen in einer tiefen epistemischen, politischen und sozialen Verunsicherung liegt, als deren Verursacher die gesellschaftlichen Eliten und die Anonymität des Mediendiskurses gesehen werden. Den als unsichtbar wahrgenommenen Machtverhältnissen in der Spätmoderne und dem Bedrohungsgefühl durch die nicht verstandenen Mechanismen der digitalen Welt tritt die Unsichtbarkeit des Virus gegenüber, die es in der verschwörungstheoretischen Perspektive als Erfindung erscheinen lässt. Jelineks Text liest Verschwörungstheorien als postsäkulare Bewältigungsstrategien, die aufgrund ihres Ineinander von sprachlich-rhetorischer Obskurität und Perspektivität eine durchaus selbstironische Nähe zum literarischen Diskurs aufweisen. In diesem Sinn modelliert die Flächigkeit des Jelinek'schen Texts die kollektive Autorschaft von Verschwörungserzählungen. Trost und Erbauung, wie sie etwa das Leseprogramm Boccaccios oder auch der Magdeburger Seuchentexte vorhalten, werden hier nicht geboten, umso mehr aber kritisch-wachsamer Lektüreappell und das Hinterfragen allzu wohlfeiler Wirklichkeitskonzepte.<sup>15</sup>

15 Für Unterstützung bei der Redaktion des Hefts sei Jule Hayen, Ann-Kathrin Klassen, Paula Stevens, Nadine Willamowski und Matthias Zeitler gedankt.